

# Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

33. Jahrgang

Donnerstag, 28. Oktober 1965

Nummer 10

Meinrad Pizzinini:

## Heinrich, Burggraf von Lienz

(9. Fortsetzung)

Ein Minnesänger aus der Görzer Zeit

### 3. Die Dichtung des Burggrafen von Lienz in der Entwicklung des Tageliedes.

Der Minnesang blieb eine Angelegenheit des Ritterstandes, in dessen von Konventionen und Formen beherrschten Welt Originalität als unhöfisch galt. Daraus läßt sich auch erklären, daß die geringe, traditionell gebundene Zahl von Motiven immer wieder abgewandelt wurde. Eines von diesen ist das vielvariierte Motiv des Tageliedes: der Abschied der Liebenden nach einer unerlaubt-heimlich gemeinsam verbrachten Nacht. Der Inhalt dieser Situation ist der Schmerz des Abschiedes, sozusagen einer menschlichen Ursituation, die nicht nur die deutsche Literatur des Mittelalters, sondern die Dichtung aller Völker und Zeiten beschäftigte. — Ein heimlicher Bote oder die Geliebte selbst meldet dem Ritter den Anbruch des Tages und veranlaßt ihn zu scheiden. Er muß sich davonstellen, noch bevor das tägliche Leben in der Burg beginnt. Dies ist das Grundthema der ersten deutschen Tagelieder und der früheren provençalischen „Alben“, benannt nach der Morgenröte.

Obwohl im Tagelied nicht platonische Schwärmerei ausgedrückt wird und es somit in Widerspruch zur Auffassung der „hohen Minne“ steht, findet man es dennoch auch bei Verfechtern dieser idealisierten Liebe. Das beweist, daß das Tagelied als feststehende Liedart betrachtet und gepflegt wurde.

Die Gestalt des Wächters wurde aus dem romanischen Kulturkreis übernommen. — Der Wächter hielt während der Nacht auf der Burg Wache; er verkündete auch den Morgen. Aber erst durch die Dichter wurde er mit

den Liebenden in Verbindung gebracht: Der Wächter erhebt sein Lied, die Frau vernimmt es zuerst, weckt den Ritter, worauf sie sich klagend verabschieden.

Die frühen Lieder dieser Art sind ohne jedes epische Element, sie sind dramatisch, in Wechselrede verfaßt und meistens dreistrophig: auf die Strophe des Wächters folgt die der Frau, dann die des Mannes.

Auch in der Spätzeit des Minnesangs wurde die Form des Tageliedes beibehalten. Dem Inhalt nach ist ein geringer Fortschritt zu verzeichnen: der Stil wird immer weitläufiger und erzählender.

Lied [II] des Burggrafen von Lienz ist ganz im „alten Stil“ gehalten und weicht vom allgemeinen Typ nur insofern ab, als dem Mann keine Worte zukommen und die Klage der Frau das Lied beschließt.

Ulrich von Lichtenstein ersetzt den Wächter durch eine Dienerin. — Im Lied [I] (1–5) des Burggrafen tritt sie auch auf. — aber im Verein mit dem Wächter. Dieses Lied stellt aber auch insbesondere ein wichtiges Glied in der Entwicklung des Tageliedes dar, als aus der ursprünglich straffen Form nahezu eine Romanze wurde. Erika Mergell<sup>109)</sup> vermutet, daß Heinrich durch Ulrich von Lichtenstein zu einer Vorerzählung, wie auch zur Einführung der Zofe angeregt worden sei. — Eine Dienerin geht im Namen ihrer Herrin zum Wächter an die Zinne und weiht ihn ein. — noch mehr: gibt ihm den Auftrag, den Ritter an das Fenster der Frau zu weisen, wenn er auf die zu stellende Frage, wer da sei, richtig mit „ja“ antworte. Die Herrin werde dem Wächter diesen Dienst reichlich lohnen. — Das Motiv des bezahlten Söldners! — Der Burggraf fährt in aus-

föhrlich erzählendem Ton fort: der Ritter kommt bald; der Wächter, eingedenk des Lohnes, fragt gleich, wer komme. Der Ritter, der zwar nicht das verabredete Lösungswort spricht, wird anscheinend doch erkannt, auf jeden Fall aber eingelassen. Der Liebhaber ermahnt den Wächter noch gut zu wachen; gleich darauf ist der Ritter schon bei der Liebsten und küßt ihren rosenroten Mund. — Die ersten beiden Strophen stellen also eine ausführliche Vorgeschichte dar. Mit der dritten Strophe erst setzt das eigentliche Thema des Tageliedes ein. Das Lied des Wächters mit der Aufforderung an den Ritter, aufzustehen, vernimmt zuerst die Frau, welche erschrickt und ihren Geliebten weckt. In gefühlvollen, zarten Worten beteuert sie ihm ihre Liebe und klagt ihren Schmerz. Auch in diesem Lied sind dem Ritter keine Worte in direkter Rede überlassen. Die letzte Strophe schildert den Abschied mit seinen Zärtlichkeiten und nach einem allgemein gültigen Sinnspruch, daß nach Liebe Leid folge, schließt das Lied mit den Worten: „von danne schiet der helt gemeit.“

Die weitere Entwicklung des Tageliedes verläuft folgendermaßen: es wird immer ausführlicher und noch mehr erzählender. Mit Hugo von Montfort endet die Entwicklung; er schreibt Tagelieder an die eigene Frau. Es fehlt nun der eigentliche Impuls, die Spannung; es gibt keinen Abschied, keinen Schmerz, keine Klage, dafür spricht die Frau ein Gebet. Diese christliche Wendung des Tageliedes, dessen Eigenart die Verherrlichung unerlaubter Liebe ist, ist in der höfischen Dichtung undenkbar und bedeutet auch ihr tatsächliches Ende.

Da in dieser Abhandlung über den Burggraf Heinrich einiges klargestellt,



Dieses Bild der Manessischen Liederhandschrift, überschrieben mit „Der Burggrauve von Luenz“, ist der Dichtung Heinrichs vorangestellt. Diese Miniatur ist ein gutes Beispiel für den hochgotischen linearen und flächigen Stil. — Die Komposition ist ruhig. Die Hauptfigur, der Burggraf, nimmt die linke Hälfte des Bildes ein. Er ist auch durch erhöhten Stand, sowie durch seine Kopfbedeckung hervorgehoben. Er beschäftigt sich, nicht wie vielfach angenommen wurde, mit „Steinstößen“, sondern mit einem damals sehr weit verbreiteten und beliebten Ballspiel, bei dem der Ball mittels einer kleinen Trommel geschleudert wird. Der Burggraf, in stolender Haltung, wartet auf den Ball, während sein Gefährte diesen gerade aufzuheben scheint. Der Mann im Hintergrund fungiert als Schiedsrichter. — Die Farbgebung ist leuchtend und kräftig; das Kleid des Burggrafen ist karminrot, das des Spielgefährten preußischblau, der Mann dahinter trägt ein orange-rotes Gewand. Der Faltenwurf zeigt ruhige und klare Linien. Die Gesichtsfarbe bildet ein zartes Rosa mit aufgesetztem Zinnoberrot. Nasenrücken und Mund sind durch Zinnober, Nasenflügel mit Braun unterstrichen. Die Farbe der Hände entspricht der Gesichtsfarbe.

Die Miniaturen der Handschrift sollen natürlich nicht den Anschein der Wirklichkeit erwecken, die Figuren stellen auch nicht Persönlichkeiten dar, sondern Typen. Von individuellen Zügen kann man nicht sprechen! Es wird vielmehr das allgemeine ästhetische Ideal des Menschen jener Zeit verkörpert. Vielfach nimmt das Bild eines Sängers auf seine Dichtung Bezug oder es wird einfach eine Szene aus dem ritterlichen Leben dargestellt wie beim Burggraf von Lienz.

Das Wappen, ein bloßes Blumenwappen, ist sonst nie für das Geschlecht der Burggrafen nachweisbar. Die goldene fünfblättrige Rose in einem blauen Schilde wiederholt sich auf dem Helm. Die Rose, damals noch nicht Lienzener Stadtwappen, soll wohl auf das Münnzeichen, — eine allerdings sechsblättrige Rose, — hindeuten, wie man es auf der Rückseite der ältesten Görzer Münzen findet.

vieles überhaupt zum ersten Mal gesagt wurde, war es notwendig, oft ausführlicher zu werden und ins Detail zu gehen. Es sollte auch nicht einzelne Tatsachen aneinander gereiht werden, sondern Leben und Wirken des Burggrafen in ihre Zeit hineingestellt und von ihr aus erklärt werden.

Es ergibt sich nun das Bild eines typisch mittelalterl. Menschen, der sich der Pflicht gegenüber seinem Herrn und auch gegenüber Gott bewußt war. In den ritterlichen Spielen erprobt, huldigte Heinrich auch der Sangeskunst. Er war ein Mann, der das Ideal des christlichen Ritters zu verwirklichen suchte.

Burggraf Heinrich ist gewiß eine der interessantesten Persönlichkeiten des mittelalterlichen Lienz. Eine besondere — lokale — Bedeutung seiner Lieder liegt darin, daß sie als erstes Zeugnis der deutschen Sprache unserer Gegend gelten.

In der modernen Wissenschaft, in den Werken über den Minnesang, nimmt der Burggraf von Lienz immer einen — wenn auch bescheidenen — Platz ein. Doch lebt die Erinnerung an ihn auch in der Kunst fort: Im Jahre 1940 vertonte Josef Gasser das dreistrophige Tagelied. Fanny Wibmer-Pedit läßt in ihrem Roman „Meinhard II.“ Heinrich auftreten. Und selbst in der Bildenden Kunst vergaß man nicht auf den Minnesang: am Fresko von Franz Walchegger am Erker des alten Rathauses trägt ein Sänger sein Lied vor — wohl wie einst Heinrich, Burggraf von Lienz am Hofe der Görzer.

103) Mergell, Erika: Die Frauenrede im deutschen Minnesang. Phil.-Diss., Frankfurt/M. 1946. S. 116.

#### Literatur:

- Bartsch, Karl: Deutsche Liederdichter des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts. 2. Aufl., Stuttgart 1879.
- Bartsch, Karl: Die romanischen und deutschen Tagelieder. In: Gesammelte Vorträge und Aufsätze. Freiburg-Tübingen 1883.
- Henriquetz, Paul: Siegel und Wappen der Burggrafen von Lienz. In: Carinthia I. 139 (Jg. 1949).

Ansicht des oberen Teiles des Hauptplatzes und der Andrä-Kranz-Gasse nach einem Aquarell aus dem „Tiroler Adler“ von Matthias Burgkühner aus der Zeit vor dem großen Brand von 1609. Bis dahin hatte Lienz sein mittelalterliches Aussehen gewahrt: Deutlich erkennbar sind die Wehrbauten und die Verengung auf Toresbreite an der Westseite des alten Burgums. Am Platz des heutigen Café Central steht der Viztumsturm (Viztum = Verwaltung), „Walchensteinturm“ und später „Postturm“ genannt. Rechts daneben der jetzige Parkplatz des Aufreisbüros Jauffer und das heutige „Adlerstüberl“. Diesseits des Straßenzuges erkennt man eine zinngekrönte Hofstatt (heute Hotel „Post“), die ehemalige Stadtsidens des Burggrafen von Lienz, der persönlicher Vertreter des Görzer Grafen war und der auch an der Spitze der städtischen Burgmannschaft, der Ministerialität, stand.



Kraus, Carl: Deutsche Liederdichtung des 13. Jahrhunderts. Bd. I: Text. Tübingen 1952. Bd. II: Kommentar. Tübingen 1953.

Trotter, Camillo: Die Burggrafen von Lienz und zum Lueg. Innsbruck 1954. = Schlern-Schriften Nr. 105.

Wenzlaff-Eggebert, Friedrich-Wilhelm: Kreuzzugsdichtung des Mittelalters. Berlin 1960.

Wiesflecker, Hermann: Die Regenten der Grafer von Görz und Tirol. Pfalzgrafen in Kärnten. I. Bd.: 957 — 1271. Innsbruck 1949 (= Publikationen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung. Vierte Reihe: Erste Abteilung).

Wiesflecker, Hermann: Lienzener Quellen. In: Osttiroler Heimatblätter 1950 Nr. 1 ff.

Wiesflecker, Hermann: Lienz im Mittelalter. In: Lienzener Buch. Innsbruck 1952. (= Schlern-Schriften Nr. 98).

Kaum — oder kaum mehr — einen wissenschaftlichen Wert haben folgende Werke bzw. Beiträge in den Werken:

Ammon: Der Burggraf von Lienz. Bozen s. a.

Gasser, Vinzent: Biografisch-literarisches Schriftsteller-Lexikon von Tirol. (Unge-druckt. Bibliothek des Ferdinandeums Innsbruck).

V. der Hagen, Friedrich Heinrich: Minnesinger. Deutsche Lieddichter des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1838.

Kummer, Ferdinand: Herrand von Wildonie. Wien 1880.

Rosenhagen, G.: Burggraf von Lienz. In: Verfasserlexikon zur deutschen Literatur des Mittelalters. Bd. III. Spalte 515f.

Schönbach, Anton: Beiträge zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke I. 1829.

Thurnher, Eugen: Wort und Wesen in Südtirol. Die deutsche Dichtung Südtirols im Mittelalter. Innsbruck 1947.

Thurnher, Eugen: Südtiroler Anthologie. Bd. I: Mittelalter. Graz-Wien 1956.

Veider, Andreas: Die Dichtung in Osttirol. (II). In: Osttiroler Heimatblätter. 8. Jg., Heft 9/10.

Weingartner, Josef: Die Burggrafen von Lienz. In: Osttiroler Heimatblätter 1954. Nr. 11.

Auf die Aufzählung der ganz unwesentlichen Literatur über den Burggrafen von Lienz wurde verzichtet.

(6. Fortsetzung)

# Der „Glöcklturm“ zu Lienz

Eine Hausgeschichte, bearbeitet von Josef Astner (1964)

Am 1. August 1801 erscheint Anton Tausch an der Spitze einer Kommission und stellt eingangs das Ableben Pichlers fest, der „zweimal Bürger des Rats und Gastgeb am Glöcklturm“ war. Er hinterließ: Frau Wittib Theresia geb. Tondlin, Söhne: Josef und Valentin, minderjährig, Tochter Maria ist mit dem Bierbrauer Jos. Benedikt Puecher verheiratet. Sohn Ignaz ist Wirt in Oberlienz.

Der Kasten mit den Wertsachen und Schriften war verschlossen worden und der Schlüssel beim Gericht hinterlegt. Die Kommission öffnete und fand „obenauf im mittlersten Zimmer in einem Aufsatzkasten: Barschaft: 960.15 fl. Silbergeschirr (einzeln aufgezählt) im Wert von 195.49 fl“, ferner eine riesige Menge von Urkunden. Herr Pichler hatte nämlich alle Schriften, die er selbst vorgefunden, und solche über seine eigenen Geschäfte sorgsam gesammelt und aufbewahrt. Viele davon sind heute leider verschollen, einige befinden sich jetzt im Staatsarchiv in Innsbruck. Hier ist aber auch der Richter Anton Tausch hoch zu preisen, der in seiner Gewissenhaftigkeit jede einzelne Urkunde mit kurzer Inhaltsangabe im Protokoll festgehalten hat. Und dieses Protokoll ist uns gottlob erhalten geblieben und hat mir bei Erstellung dieser Hausgeschichte wesentlich geholfen, da z. B. fast alle Kaufbriefe bis zurück auf Paul v. Leoblting notiert sind. Es würde viel zu weit führen, die aufgezählten Urkunden hier wiederzugeben.

Wie in genannter Verhandlung bemerkt, war der Sohn Ignaz Pichler Wirt in Oberlienz. Vater Pichler hatte ihm, wie aus den Akten des Landesgerichtes zu entnehmen ist, am 27. 3. 1798 dieses Wirtshaus übergeben. Ignaz war mit Maria Anna Wtw. Repitschin, geb. Vestin, Tochter des Stadtrichters Franz Vest, verheiratet. Schon ein Jahr nach Übernahme des Wirtshauses beklagte sie sich, ihr Mann sei zu nichts zu brauchen, wolle nicht arbeiten und tue ihr alles zuwider. Das beste wäre, das Gasthaus zu verkaufen, bevor ihr eingebrachtes Vermögen auch noch verloren sei. — Der Sohn Valentin erhielt als Erbe das Stammhaus in der Schweizergasse.

Der Glöcklturm mit allem Zubehör (Bp. 6, 7, 8) fiel an den Sohn

**Josef Pichler.**

Zunächst machte er sich wohl an die Aufstockung des Hauses. Gemäß der oberstjägermeisterlichen Verleihungs-urkunde vom 11. 12. 1781 durfte er den 3. Stock mit 2 Stuben, 2 Kammern und 1 Küche errichten, „aber ohne mindeste Abänderung des vorhandenen Dachstuhles und ohne Feuergefahr. Der Kamin, für die Küche muß in den bestehenden Kamin eingeleitet werden.“

Ob sich Pichler nicht so genau an die Einschränkung hielt, oder eine Abänderung erwirkte, ist nicht ganz klar. Auf jeden Fall erfolgte die Aufstockung mit Hebung des Dachstuhles, wie man heute noch an der Nordseite des Hauses gut erkennen kann. Und hier kommen wir nochmals zurück auf den „Glöcklturm“ des Hans Herpfer. Sein zweistöckiges Haus war langgestreckt und an der Südseite vom Turm flankiert (später „Extrazimmer“). Bei Pichlers Aufstockung wurde er aber nicht weiter erhöht, sondern einfach an das dreistöckige Haus angeschlossen. Das zeigen auch deutlich Bilder und Fotos, die um 1860 entstanden sind. Damit ist auch der weitere Verbleib des ehemaligen Turms geklärt. Beim Gasserschen Anbau (1962) verschwand er überhaupt, weil er im Neubau aufging. Im Pichlerschen Bau lagen die Fenster des 3. Stocks genau in der Höhe des obersten Turmfensters. — Außer diesen drei Besitzern mögen auch noch andere kleinere Veränderungen vorgenommen haben.

Josef Pichler ehelichte am 21. 7. 1823 Anna Engl, die Tochter des Bürgers und Fleischhackers Georg Engl. Sie war zuletzt beim Handelsheirn Jos. Joh. Oberhueber in Diensten gewesen. Dieser Ehe entstammen die Töchter Josefa Catharina (geb. 1819) und Anna (geb. 1825). Letztere heiratete 1851 den Kommunal- und Stiftungsverwalter Dismas v. Hibler, Sohn des Dismas und der Kreszenz Kranz.

Wie Josef Pichler an den Tiroler Freiheitskämpfen mitwirkte und wie sich die Kriegsergebnisse auf Familie, Haus und Gastbetrieb auswirkten, ist uns nicht näher überliefert. Die militärischen Vorbereitungen dazu traf Andreas Hofer während seiner Anwesenheit in Lienz (19. bis 31. 7. 1809) persönlich. Den Höhepunkt bildete die große Bauernversammlung in Lienz am 30. Juli, nachdem er am 28. für ganz Tirol von Lienz aus seinen zündenden Aufruf zur Erhebung erlassen hatte.

Wir wissen auch nicht, wie Pichler sich mit den Schikanen und den französischen Gesetzen abfand, die hier (als Provinz des Königreiches Illyrien) galten.

Aber das Jahr 1814 brachte die endgültige Befreiung von der Fremdherrschaft. Sicher waren die Kriegsfolgen und besonders die im Jahre 1815 erfolgte Schließung des Messinghandels überall zu spüren. Aber im Zuge der Grundentlastung wurden bis 1848 alle die drückenden Vogtei-, Jäger- und Burgrechte mit den ganzen Herrschaftsverpflichtungen, Zinsen und Zehnten abgeschafft. Das Verlangen aller nach mehr politischer Freiheit verstärkte sich, und es „sumorte“ da und dort. Darum stellte der „Ausschuß“ (Gemeinderat) die Bürgergarde auf, die

bei etwaigen Unruhen einschreiten sollte.

Wohl wegen Verbindlichkeiten aus dem Hausbau verkaufte Pichler im Jahre 1827 dem Lorenz Waldner als Meistbietendem einen Grund von 2000 Quadratklaftern für 320 fl. Lorenz Waldners Bruder Anton wurde Miteigentümer. Die Zahlung hatte an Pichlers Schwiegervater und Bevollmächtigten, Georg Engl, zu erfolgen. Ob Pichler wegen Krankheit oder aus anderen Gründen schon damals (amtlich erst am 17. 3. 1828) alles seiner Frau übergab und deswegen nun einen Bevollmächtigten brauchte, ist nicht bekannt. Er starb schon 1829 im Alter von 50 Jahren. In der erwähnten Übergabeverhandlung werden als Besitz angeführt:

Der Glöcklturm mit Wirtsgarechtigkeit, Garten zwischen Isel und Pfarrweg, Futterhaus (grenzt jetzt im Osten an Lorenz Glieber), Cat. 101; ein Mahd, genannt das Mühl- oder Schustergaril, Cat. 111; Ruefenfeld, Eigenwald in Tristach, Rautkauf von 1817 und 1826. Alpe in Erlspach mit der Weide, Putzen genannt, (Alpe ist frei, Putzweide dem Frauenkloster in Lienz freistiftbar; gibt jährlich dahin 8 Pfund Käse).

Das macht in der Bewertung:

Wirtshaus, Gerechsamte, Futterhaus und Garten . . . . .	3.483 fl
Mühlangerie . . . . .	400 fl
Ruefenfeld . . . . .	50 fl
Wald . . . . .	50 fl
Alpe in Erlspach . . . . .	380 fl
dazugeh. Putzweide . . . . .	20 fl
sämtliches Inventar . . . . .	1.000 fl
Summa	5.385 fl
ab Schulden	4.427 fl
bleiben	958 fl

Diese ganzen Güter waren seinerzeit durch die beiden Lorenz Pichler erben worden.

Durch Einheirat mit der Wtw. Anna Pichler, geb. Engl (25. Juni 1832), kam als dritter Wirt

**Alois Huber,**

der Sohn des Balthasar, Bauers am Mahrgut in Thurn, und der Elisabeth Tschulnigin. Vor seiner Heirat war er in der Stadt bedienstet. Der Name tat nichts zur Sache, die Gäste gingen weiterhin zum „Stampferwirt“. Dieser Ehe entstammen die Töchter Katharina und Maria. Der Sohn Anton stirbt mit 6 Jahren.

Noch im Jahre der Eheschließung (1832) wird dem Alois Huber, Gastwirt am Glöcklturm, die Bewilligung für Kaffeeschank und ein Billard erteilt (Ratsprotokoll, 30. 10. 1832). Im Jahre 1850 wird ihm bestätigt, daß auf dem Glöcklturm ein radiziertes Wirtgewerbe haftet (Ratsprotokoll).

Norbert Hölzl:

## Vom Ordensdrama der Gegenreformation zum Volksschauspiel der Gegenwart

Barockes Ordensdrama als Volksschauspiel im 17. und 18. Jahrhundert

„Demonicus cantant:

Die Höll tut grausam grillen.  
Will sich nicht lassen stillen.  
Wehe tut ihr sein Verlust...“ (III. 4)

Die Teufel deuten nun das „groß Geschrei um die Einsiedelei“ anders als die Räuber.

Sparafanger:

„Die Engel unverzogen,  
Sind heftig hergeflogen  
In die Einsiedelei.  
Die Seel sie haben beschützt.  
Uns nur ausgelacht, uns truzet  
Und jubiliert darbei.“

Wer dünkte bei dieser Schilderung der „heftig herfliegenden“, „jublierenden“, den Teufeln „truzenden“, sie „auslachenden“ Engel nicht an die „schönen Kinder“ im zweiten Teil von Goethes „Faust“, die Mephistopheles „die hohe Seele“ ähnlich „pffiffig weggepatscht“ haben wie sie hier den hoffnungsvollen Teufeln „eine sehr edle Beut entrissen“ haben?

„Gott hat ihn nun bekommen  
Und uns hinweggenommen.  
Jetzt ist die Hoffnung gar.“ (III. 4)

Da ihnen der Himmel die Seele des Einsiedlers durch die Macht des Rosenkranzgebetes entreißen konnte, beschließen die Teufel, zum letzten Kampf gegen Dimas und den Rosenkranz anzutreten. Sie „schwören all zusammen“, um „den Psalter gänzlich zu verzören und von der Wurzel auszurotten“. Doch mitten in ihr Wüten gegen den Himmel fällt machtvoll Angelus custos ein, der die Teufel in die Hölle stürzt:

Im Jahre 1870 verkaufen Alois Huber und seine Frau Anna ihren Töchtern Katharina und Maria (sie blieben ledig) das Sommerhaus mit einem Gartenteil um 150 fl. Wer dieses Sommerhaus erbaut hat (Lorenz oder Josef Pichler oder erst Huber), konnte ich nicht mehr feststellen. Die Töchter haben es bald als Wohnhaus ausgebaut, wie es heute noch am Saalende am Iselquäl steht.

Die Tochter Katharina hatte im Jahre 1858 in Graz einen außerehelichen Sohn namens Cajetan geboren. Frau Anna Huber, geb. Engl, starb im Jahre 1874. Da sie praktisch Alleinbesitzerin war, hinterließ sie für den Todesfall ihres Mannes den Besitz den zwei Töchtern. Der Vater starb 1887, und die Töchter erbten den Besitz je zur Hälfte. Die Schulden betragen 4.389 fl. Die neuen Besitzerinnen scheinen aber am Gastbetrieb keinen Geschmack gefunden zu haben, sondern fühlten sich in ihrem Häuschen wohler.

(Fortsetzung folgt.)

„Trollet euch ihr höllisch Ungeheuer.  
Fort, fort mit euch tief in das Feuer.  
Den Psalter ihr umsonst anbellt.  
Umsonst ihr ja Mariam scheid...“ (III. 5)

Der Schutzengel bereitet sich mit einer List zum entscheidenden Ansturm gegen die Listen der Hölle vor. Er verkleidet sich und stellt sich in der Gestalt des verstorbenen Einsiedlers den beiden Räubern Stophilus und Trelus. Nur unter einer Bedingung will er ihnen seinen Schatz zeigen. Er verlangt, daß „die gesamte Mörderrotte versamlet“ sei, um ihr die Beute „gleich“ zu „teilen“. Zweideutig sind seine Worte, deren tieferer Sinn den Räubern jetzt noch nicht klar wird:

„Ich wünsche nur von dem lieben Gott.  
Weil ihr meines Schatz habt höchste Not.  
Daß er nur wohl gedeihe euch,  
An Seel und Leib euch mache reich.“ (III. 6)

Auf einen Pfiff erscheint Dimas. Er bedroht seinen eigenen Schutzengel mit der Mordwaffe. Der „Einsiedler“ besteht unnachgiebig auf dem Erscheinen von Hilkus. Der Teufel fühlt bereits die Nähe des Göttlichen und weigert sich, zweimal zu kommen. Hilkus erscheint wieder als Teufel. Angelus custos beschwört ihn beim Himmel, der Erde und dem Rosenkranz, zu bekennen wer er sei:

„... Soll ich bekennen selbst mein Schand?  
Ach weh mir armen Höllenbrand.  
Ich war zu hoch in meinem Sinn.  
Anjetzt ein armer Teufel bin.“ (III. 8)

Noch einmal versucht sich der Teufel aufzuraffen und auf Dimas zu stürzen, dem er ja „um Leib und Seel“ gedient hat. Doch der Schutzengel stößt ihn endgültig in die Hölle zurück. Und jetzt, nachdem dem Teufel „die Larven abgezogen worden, zeigt ihnen der verstörte Einsiedler seinen Schatz, so da alleinig bestunde in einer rauchen Buß-Rüstung“. Voll Reue nehmen die Räuber den Schatz des Einsiedlers an. Dimas, der sich mit einem Fluch leidenschaftlich dem Bösen in die Arme geworfen hatte, geht nun mit derselben Unbedingtheit einem heiligmäßigen Leben in Einsamkeit entgegen:

„Von Wohl lust und von schöner Freud.  
Von Fleisch und Welt mich gänzlich scheid.  
Weit drin geht vor mein Seelenheil.  
All Eitelkeit ist mir nun feil...  
Auf dann, Dimas eilends spring.  
Lauf wie ein Hirsch zum Brunnenquell.  
Durch Buß lösch d'Sünd, rett deine Seel...“ (III. 8)

Am Beginn des Spieles hatte Carinthus Dimas „deß Väterlichen letzten Willens“ erinnert. Nur sucht er den frommen Einsiedler in der Klausur auf, um im Schmerz über den mißratener Sohn bei ihm Rat zu holen. Dort wird „Dimas mit rauchem Bußristler ausgezeichnet von Carinthus, seinen gewöhnlichen Vormunder, unverhofft als ein durch den heiligen Rosenkranz der Hölle entrissener Raub gefunden“. Dimas versucht den Unbekannten, der seine „Rub hindert“, hart abzuweisen und erst im Wiedererkennen und im reuigen Bekenntnis des „verlorenen Sohns“ findet er das richtige Verhältnis zu Gott und seinen Mitmenschen. Er sagt sich von neuem „dem Fleisch der Welt und allen Pracht“ ab und beschließt ein nur Gott und Maria geweihtes Leben in der Klausur des Einsiedlers. Mit dieser Szene der Wiederbegegnung erreicht das Spiel gemeinsam mit dem barocken Rahmen der Anfangs- und Schlußgesänge eine hohe formale Geschlossenheit. Arien von Genien hatten das Spiel eröffnet und ein „Genius loci mit zwei Gesöllien“<sup>20)</sup> schließen das Spiel mit einem hymnischen Preis Mariens und ihrer Bruderschaft. Die Worte des „Genius loci“ galten als stellvertretend für die gesamte Gemeinde. Im „Beschluß“ der Perioche aus Thaur heißt es: „Taur bedanke sich gegen der Königin deß Heil. Rosenkranzes für all durch dises Saeculum empfangene Gnaden, und beflieht sich fürwährend samt all einverleibten Mit-Gliedern unter ihren Mütterlichen Schutz“<sup>21)</sup>

Den Wert eines Ordensdramas bestimmen nicht ästhetische Maßstäbe, sondern ausschließlich seine überzeugende Wirkung auf das Publikum. Seine Charaktere sind nie Selbstzweck, sondern haben einer Idee zu dienen:

„Was nun der Rosenkranz vermag,  
Wenn täglich er wird betet,  
Wird geben jetzt gleich an den Tag  
Der Jüngling, so auftrat.“

(Einleitende „Aria“). Wenn auch Beginn und Schluß des Spieles den Zuschauer gleichsam als Zeuge aufrufen:

„Ihr habt göchen wie ein Sünder,  
Der verübt viel Missetat.  
Habe doch nichts desto minder  
Bei Maria gefunden Gnad...“

(„Letzter Chor und Beschluß“). „Aria“) so unterbrechen die Spielhandlung selbst nirgends moralisierende Züge wie die barocken Passionsspiele. Das Drama wirkt allein durch seine pralle Lebensgestaltung. Erst der Schluß rührt kräftig die Werbetrommel für die veranstaltende Bruderschaft:

„Selig also, über selig.  
Der im Bund der Bruderschaft  
Einverleibet und werkstellig  
Macht, was ihr Satzung schafft.  
Gesegnet ist mit großen Gnaden.  
Wer sich da zum Mitglied macht,  
Niemand ihm die Höll wird schaden.  
Weil Maria beständig wacht...“

(„Letzter Chor und Beschluß“)

<sup>20)</sup> Genius des Ortes und zwei weitere Genien.  
<sup>21)</sup> F. B. 573.

(Fortsetzung folgt.)